

Rechtes Seeufer

«Umwelt ist wichtiger als Ortsbild»

Die FDP des Kantons hat beschlossen, die Initiative «Umweltschutz statt Vorschriften» zu unterstützen. Im Initiativkomitee ist die auffällig grün denkende FDP des Bezirks Meilen stark vertreten, etwa mit dem Feldner Baujuristen Christoph Fritzsche.

Mit Christoph Fritzsche sprach Marcus May

Herr Fritzsche, worum geht es bei der Initiative der FDP (TA vom 24. 10.), die ja nicht gerade als Umweltschutzpartei bekannt ist? Wir wollen ein klares Signal setzen und zeigen, dass sich unsere Partei schon seit längerem intensiv mit dem Thema Umweltschutz auseinandersetzt. Das haben etliche Vorstösse im Kantonsrat in der Vergangenheit gezeigt. Diese Initiative ist ein weiterer Meilenstein in diese Richtung. Im Rahmen von Bauten und Bauvorhaben kann man zudem viel zum Umweltschutz beitragen.

Christoph Fritzsche

Der 63-jährige Baujurist lebt seit sieben Jahren in Feldmeilen. Fritzsche ist seit über 40 Jahren Mitglied der FDP.



Wie muss ich mir das konkret vorstellen?

Die Initiative hat vier Punkte. Einmal geht es um die Bewilligungspflicht bei Bauten. Der Kanton hat die Kompetenz, gewisse weniger einschneidende Massnahmen von einer Bewilligungspflicht zu befreien. Energetische Gebäudesanierungen gehören unserer Meinung nach in diese Kategorie.

Zwar sind sie bereits heute teilweise von der Bewilligungspflicht befreit, der Katalog kann aber ausgebaut werden.

Zweitens soll das Bewilligungsverfahren vereinfacht werden.

Genau. Ein langwieriges Verfahren wirkt oftmals hindernd. Mit Rekursen können Verfahren verschleppt werden. Wir streben an, dass vermehrt vereinfachte Verfahren zum Zug kommen, die nicht ausgeschrieben werden müssen und relativ rasch erledigt werden können. Da hat es noch viel unausgeschöpftes Potenzial.

Beim dritten Punkt geht es um Abstandsverordnungen sowie Ausnutzungs- und Höhenmasse.

Will man bei einem Altbau beispielsweise nachträglich eine Aussenwärmemedämmung anbringen, stehen einem solchen Vorhaben oft Bauvorschriften im Weg. Denn bei Massnahmen dieser Art wird die Aussenhülle eines Gebäudes dicker, die vorgeschriebenen Abstände zum Nachbarhaus stimmen dann nicht mehr.

Da geht es ja nur um Zentimeter.

Das ist richtig, aber oft sind die eben entscheidend. Will man ein Dach isolieren, wird es höher, was ebenfalls Probleme bereiten kann. Hier streben wir mehr gesetzgeberische Toleranz an.

Nach kantonalem Recht sind beispielsweise Wintergärten nur von der Ausnutzungsziffer, nicht aber von der Baumassenziffer befreit. Für Letzteres sind die Gemeinden zuständig, was zu einer unübersichtlichen Rechtslage geführt hat. Das wollen wir ändern.

Mit Punkt vier gehen Sie auf die Kernzonen in den Gemeinden los: Sonnenenergieanlagen sollen in allen Bauzonen möglich sein.

Das ist uns ein wichtiges Anliegen. Viele Gemeinden haben hier eine sehr strenge Praxis. Der Umweltschutz soll in Zukunft gegenüber dem Ortsbildschutz ganz allgemein Vorrang haben. Das heisst aber nicht, dass auf gewisse schützenswerte Objekte nicht Rücksicht genommen werden soll.

Rückt die FDP mit dieser Initiative von ihrem umweltschützerischen Credo des «Anreize schaffen» ab?

Nein, im Gegenteil. Durch das Lockern verschiedener Vorschriften schafft man ja genau diese Anreize, um Gebäudesanierungen zu erleichtern. Wir erwarten aber nicht, dass allein durch die Annahme dieser Initiative mehr Sonnenkollektoren montiert und mehr Gebäude saniert werden. Parallel dazu wirken auch etwa die finanziellen Anreize in Form von staatlichen Beiträgen.

Was hoffen Sie zu erreichen?

Wir erhoffen uns eine Signalwirkung. Das emotionale Moment ist dabei wichtig: Der Bürger soll erkennen, dass Politik und Behörden dafür einstehen, dass man durch den Abbau von Bürokratie den aktiven Umweltschutz und die nachhaltige Energieproduktion fördern kann. Die Lockerung von Vorschriften wird sicher manchen Bauherrn dazu ermuntern, eine Gebäudesanierung in Angriff zu nehmen.

FDP des Bezirk Meilen

Liberal mit grünem Anstrich

Neben Christoph Fritzsche sitzen zwei weitere FDP-Politiker vom See im 10-köpfigen Initiativkomitee. Einerseits der Zolliker Rechtsanwalt und FDP-Kantonalpräsident Beat Walti, andererseits die umtriebige FDP-«Energiepöppel» und Architektin Regula Baggenstos aus Herrliberg, Vorsteherin der Energiegruppe der FDP des Bezirks Meilen. Vor allem Baggenstos' Engagement verdankt die Bezirkspartei über die Kantonsgrenzen hinaus ihren Ruf, manchmal grüner als ihre Konkurrenten aus dem grünen und grünliberalen Lager zu denken und zu handeln. Darauf angesprochen, hat Baggenstos stets dieselbe Antwort parat: «Bei der FDP kann ich so einiges bewirken, bei den Grünen wäre ich eine unter vielen.» (may)

Die weibliche Zukunft besetzt den Wildenmann

Die CVP des Bezirks Meilen wollte wissen, ob Frauen in Beruf und Politik auf dem Vormarsch sind. Die Antwort fiel skeptisch aus.

Männedorf - Wenn die Pfannenstiel-Tagung zum Thema «Wird die Zukunft weiblicher?» ausgerechnet im Restaurant Wildenmann am See unten statt am Berg oben stattfindet, tönt das widersprüchlich. Die Debatte, zu der die CVP des Bezirks Meilen und deren Präsidentin Nicole Lauener am Samstag nach Männedorf geladen hatten, führte denn auch zu keinem eindeutigen Ergebnis.

CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer sagte zwar, dass in der Politik eindeutig eine Verweiblichung stattfindet, da mehr Frauen gewählt würden. Dies führe zu einer ökologischeren und sozialeren Stossrichtung. Michèle Etienne, Geschäftsleiterin des Frauen-Netzwerks Get Diversity, konnte aber weniger Gutes berichten. Nur gerade 7 Prozent der Geschäftsleitungsstellen in grösseren Firmen würden von Frauen besetzt. In den KMU sei das Geschlechterverhältnis noch unangenehm. Ein Problem sei die «Unsichtbarkeit» der Frauen, weil diese nicht den Old-Boys-Netzwerken angehörten.

Soziologin trübt die Freude

Den wilden Mann in der Frauenrunde musste der Zürcher Soziologieprofessor Beat Fux spielen. Der von Lauener verkündete Megatrend «Female Shift» (weiblicher Wandel) sei gar keiner. Fux nannte als Beispiel die Universität. Zwar machen mehr Frauen die Matur als Männer, danach aber nimmt mit jeder Stufe wie Lizenziat, Dissertation und Professur der Frauenanteil ab. Fux' Fazit: Es ist extrem schwierig, die gesellschaftlichen Hindernisse für berufstätige Frauen abzubauen.

Dem pflichtete Schmid-Federer bei. Frauen erhielten eine teure Ausbildung, doch sobald sie das erste Kind bekommen hätten, kämen Vorwürfe, sie vernachlässigten den Nachwuchs. Sie propagierte daher die Idee von der kinderbetreuenden «Grossfamilie» inklusive Nachbarschaft, die der Frauenbund Alliance F unter dem Titel «2020» lanciert hat. Gemäss Schmid-Federer wird es so oder so eine höhere Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt geben. Erst die letzten zwei Generationen konnten es sich dank ihres Wohlstands leisten, die Frau am Herd zu belassen. Das ist jedoch bereits wieder vorbei, die meisten Familien brauchen zwei Einkommen.

Frauen zurück am Herd?

Nadja Lang, die im Zollikerberg wohnhafte stellvertretende Geschäftsführerin der Max-Havelaar-Stiftung, schlug vor, bei den Männern anzusetzen. Diese müssten sich darüber klar werden, wie viel Zeit sie in die Familie investieren wollten. Doch in einem Land mit einem SVP-Wähleranteil von 30 Prozent sei das alte Familienbild stark verankert. Eine Stimme aus dem Publikum doppelte nach: Heutigen Studentinnen stellte sich wieder häufiger die Frage, ob die Kinder nicht zu kurz kämen, wenn die Mutter arbeite. Für die vier Diskussionsteilnehmerinnen immerhin scheint das kein Problem: Sie sind alle berufstätig und haben trotzdem Kinder. Raphael Briner

Mehr Geld für Stäfas Bibliothek

Stäfa - Die Stäfner Gemeinde- und Schulbibliothek soll künftig deutlich mehr öffentliche Gelder erhalten als bisher; das schlägt der Gemeinderat in einer Medienmitteilung vor. Statt eines Betriebsbeitrages von 115 000 Franken pro Jahr will er das Defizit der Betriebsrechnung begleichen: 180 000 bis 200 000 Franken jährlich. Die Bibliothek, die mit dem Umzug in die neuen Räume im Schulhaus Obstgarten Ende des kommenden Jahres um ein Drittel vergrössert wird, benötigt zudem für die Einrichtung und Möblierung einen Kredit über eine Viertelmillion Franken. Über beide Punkte entscheidet die Gemeindeversammlung im Dezember. (hub)



Tango ist mehr als nur ein Tanz - diese Haltung haben die Paare im Rössli, viele davon Absolventen der lokalen Tangoschule Vagabunda, verinnerlicht. Fotos: Peter Würmli

Fernweh-Argentinier tanzen sich weit weg von Stäfa

Je länger am Samstag der Tango-Ball im Rössli Stäfa dauerte, desto mehr wähte man sich in Buenos Aires.

Stäfa - Eine kurze Begrüssung von Gisela und Oliver Stern, die ersten Takte Tango, und schon gleiten die beiden elegant über das Parkett im Saal des Rössli. Zu Beginn des fünften Tango-Balls geben die beiden Veranstalter an diesem Samstag für Neulinge einen Schnupperkurs. Was gerade noch einfach und schwerelos schien, ist für die Anfänger eine harte Konzentrationsübung - um passabel Tango zu tanzen, braucht es Jahre. Unterdessen erscheinen immer mehr Gäste, und es fällt auf,

wie elegant die Ball-Besucher gekleidet sind: die Herren in dezentem Schwarz, die Damen auf gewagten Highheels.

Der Schnupperkurs ist vorbei, die erfahrenen Tanzpaare zeigen stolz und gekonnt ihr ganzes Repertoire: eng umschlungen und lasziv, erotisch und exotisch. Die Stimmung wird merklich heisser, vielleicht ist es auch die Luft; mancher Tänzer kommt jedenfalls ganz schön ins Schwitzen.

Auf dem Parkett wird es eng, man spürt einen Hauch von Buenos Aires. Die Gästeschar ist ausgesprochen international, viele sprechen Spanisch. Petra und Louk aus Holland sind begeistert: «Wir waren kürzlich in Argentinien, das war toll, doch auch hier spürt man viel von diesem Geist und dieser Stimmung.» Das Orchester El Afronte erscheint auf

der Bühne, hochdramatisch die ersten Klänge. Was die elf Musiker aus Buenos Aires in den folgenden 60 Minuten an Rhythmus und Temperament zeigen, gibt es so selten zu hören. Mit vier Bandoneons (die argentinische Version des Akkordeons), zwei Kontrabässen, einem Pianisten, drei Geigen und einem Sänger heizen sie dem Publikum noch mehr ein.

Die Profis machen es vor

Ihre Version des «Tango nuevo» überzeugt die Tanzpaare vom ersten Lied an. Der Sänger singt vom Tango, von langen Nächten und einsamen Herzen, vom Schmerz und vom Glück der Liebe. Man glaubt ihm jedes Wort, auch wenn man kein spanisch spricht. Auf der Tanzfläche verschmelzen die Paare in schummrig roten Licht. Auf den nun fol-

genden Showtanz haben alle gewartet, er ist der Höhepunkt des Abends: Regina Chiappara und Martin Borteiro, ein professionelles Tanzpaar aus Uruguay auf Europatournee, demonstriert seine Passion auf hohem Niveau. So wie die beiden würde auch mancher Gast gerne tanzen können: wie ein vielgliedriges Raubtier, dessen Revier das Tanzparkett ist. Ihre Bewegungen sind absolut synchron. Man fühlt sich nach San Telmo versetzt, in jenes berühmte Quartier von Buenos Aires.

Nach den Profis ist die Reihe wieder an den tanzenden Besuchern. Manches Tanzpaar wäht sich weit weg von Stäfa. Es wird eine lange, heisse Tango-Nacht. Früh genug werden die Traumtänzer von der nasskalten Schweizer Realität eingeholt. Jérôme Stern